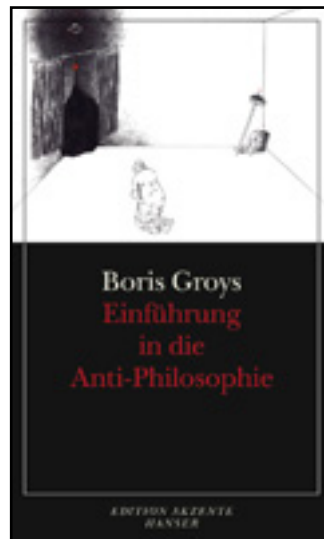


HANSER



Boris Groys

Einführung in die Anti-Philosophie

ISBN: 978-3-446-23404-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-23404-8>

sowie im Buchhandel.

1. Einführung

Philosophie wird zumeist als Wahrheitssuche verstanden. Daher wird sie in unserer Zeit auch selten praktiziert – und zwar aus zwei Gründen. Erstens kommt man durch das Studium der Philosophiegeschichte meistens zu dem Schluss, dass die Wahrheit unerreichbar ist und es deswegen auch wenig sinnvoll ist, sich auf die Suche nach ihr zu begeben. Und zweitens hat man das Gefühl, dass es, wenn es die Wahrheit doch gäbe, nur die halbe Sache wäre, sie zu finden. Viel schwieriger wird es, die gefundene Wahrheit zu verkaufen, um davon in einigermaßen gesicherten Verhältnissen leben zu können. Und an dieser Aufgabe kommt man erfahrungsgemäß nicht vorbei. Der heutige Wahrheitsmarkt scheint mehr als saturiert zu sein. Der potenzielle Wahrheitskonsument wird mit dem gleichen Überfluss konfrontiert wie der Konsument in anderen Marktsegmenten. Wir werden von allen Seiten von Wahrheitswerbung regelrecht attackiert. Wahrheiten finden wir überall und in allen Medien, seien es wissenschaftliche, religiöse, politische oder lebenspraktische Wahrheiten. So rechnet sich der Wahrheitssuchende geringe Chancen aus, den Schatz, den er möglicherweise findet, unter die Leute zu bringen – und gibt seine Suche rechtzeitig auf. Was die Wahrheit anbelangt, so ist der heutige Mensch also gleichzeitig mit zwei Grundüberzeugungen ausgestattet: dass es keine Wahrheit gibt und dass es zuviel Wahrheit gibt. Diese zwei Überzeugungen scheinen sich zu widersprechen, aber sie führen beide zur gleichen Schlussfolgerung: Wahrheitssuche ist kein gutes Geschäft.

Nun ist diese Szene, wie sie als die Szene der heutigen

Wahrheitssuche beschrieben wurde, zugleich die Urszene der Philosophie. Im Kleinformat konnte man diese Szene auf der griechischen Agora beobachten, zu der Zeit, als der erste vorbildliche Wahrheitskonsument, nämlich Sokrates, damit begann, das damals auf dem Markt vorhandene Wahrheitsangebot zu überprüfen. Es waren die Sophisten, die behaupteten, Wahrheiten gefunden zu haben. Sie boten diese Wahrheiten zum Verkauf an. Sokrates aber definierte sich bekanntlich nicht als Sophist, sondern als Philosoph, d. h. als derjenige, der die Wahrheit (die Weisheit, das Wissen, die Sophia) liebt, aber nicht besitzt. Oder, anders gesagt: als derjenige, der zwar keine Wahrheit zum Verkauf hat, aber zugleich gerne bereit ist, Wahrheit zu erwerben, wenn er überzeugt werden kann, dass es sich dabei tatsächlich um die Wahrheit und nicht bloß um einen Schein von Wahrheit handelt. Der Wechsel von der Position des Sophisten zur Position des Philosophen ist der Wechsel von der Wahrheitsproduktion zum Wahrheitskonsum. Der Philosoph ist kein Wahrheitsproduzent. Er ist auch kein Wahrheitssuchender in dem Sinne, in dem es Schatzsuchende oder Rohstoffsuchende gibt. Der Philosoph ist ein einfacher Mensch von der Straße, der sich im globalen Supermarkt der Wahrheiten verirrt hat – und der jetzt versucht, sich dort zurechtzufinden, um zumindest den Wegweiser zum Ausgang zu finden.

Oft wird beklagt, die Philosophie habe sich im Lauf ihrer Geschichte nicht entwickelt – dass sie keine Ergebnisse hervorbringe, keinen Fortschritt aufweise. Nun wäre es absolut verheerend, wenn sich die Philosophie historisch entwickeln würde, denn die Situation des Wahrheitsproduzenten verändert sich zwar mit der Zeit, aber die Situation des Wahrheitskonsumenten bleibt immer die gleiche. Nur das Wahrheitsangebot ändert sich – nicht aber die Rat-

losigkeit des Konsumenten angesichts dieses Angebots. Jede »authentische« Philosophie ist nichts anderes als die sprachliche Artikulation dieser Ratlosigkeit. Warum soll dann diese Ratlosigkeit überhaupt artikuliert und formuliert werden, warum nicht einfach stumm bleiben?

Und in der Tat bietet Sokrates das uns ohnehin vertraute Bild eines missgünstigen, chronisch unzufriedenen, permanent schlechtgelaunten und streitsüchtigen Konsumenten. Immer, wenn Sokrates den schönen Reden der Sophisten zuhört, zerstört er die gute Stimmung, indem er in diesen Reden irgendwelche logische Defizite und Unzulänglichkeiten findet, die sonst niemanden interessieren oder gar stören. Solche Figuren begegnen uns übrigens auch oft im Alltag – in Geschäften, Hotels und Restaurants. Sie sind immer unzufrieden, beginnen gern Streit mit dem Personal und gehen anderen Konsumenten mächtig auf die Nerven. Unwillkürlich sehnt man sich angesichts solch ärgerlicher und nervender Gestalten nach den guten alten Zeiten zurück, in denen man solche Gestalten mit Hilfe eines Schierlingsbechers schnell beruhigen konnte.

Darüber hinaus scheint die kritische Argumentation im Fall Sokrates' höchst ambivalent zu sein. Wenn man Sokrates zuhört, wird in dem einzelnen Fall nicht vollständig klar, ob er als ein kritischer Konsument auftritt, der das hier und jetzt vorhandene Wahrheitsangebot kritisiert, aber die Hoffnung nicht aufgibt, dass er doch irgendwann mit der wahren Wahrheit konfrontiert werden könnte. Oder ob er es grundsätzlich ablehnt, die Wahrheit als Ware zu behandeln und auf den Markt zu bringen. Vieles deutet darauf hin, dass die letzte Vermutung plausibler ist. Sokrates ist der eigentliche Erfinder der Marktkritik. Die bloße Tatsache, dass ein bestimmtes Wahrheitsangebot als Ware im Rahmen der Marktökonomie fungiert, reicht Sokrates

im Grunde schon aus, um dieses Angebot abzulehnen. Die Freilegung aller anderen Unzulänglichkeiten und Widersprüche, die Sokrates in jedem einzelnen Wahrheitsangebot außerdem entdeckt, ist vielleicht per se lehrreich und spannend, aber für den allgemeinen Gestus der Ablehnung im Grunde überflüssig. Die Feststellung der Kommerzialisierung einer Wahrheitslehre, die Einsicht in die Warenförmigkeit der entsprechenden Wahrheit, die Entdeckung der ökonomischen Interessen, die hinter der Formulierung und Verbreitung dieser Lehre stecken, genügen, um den Wahrheitsanspruch dieser Wahrheitslehre abzulehnen. Von Sokrates über Marx bis zur Kritischen Theorie Frankfurter Provenienz gilt, dass die Wahrheit, wenn sie als Ware auftritt, keine Wahrheit ist. Und das bedeutet eigentlich, dass es überhaupt keine Wahrheit gibt, denn unter den Bedingungen der Marktökonomie kann sich keine Wahrheitslehre dem Status der Ware entziehen. Es bleibt zwar die oft postulierte »schwache messianische Hoffnung« auf das Aufkommen der Wahrheit jenseits der Wahrheit – einer absolut anderen Wahrheit, die nicht einmal als Wahrheit auftreten würde, nicht als Lehre, nicht als Buch, nicht als Theorie, nicht als Methode, nicht einmal bewusst oder unbewusst, und die sich so ihrer möglichen Kommerzialisierung grundsätzlich entziehen würde. Aber offenbar wird diese Hoffnung nur postuliert, um immer wieder enttäuscht zu werden.

Diese Hoffnung ist übrigens schon bei Platon zu diagnostizieren. In seinem Höhlengleichnis beschreibt er die Figur eines Wahrheitssuchenden, dem es gelungen ist, die Wahrheit zu sehen, und der zu den Menschen zurückkehrt, um ihnen über sein Erlebnis zu berichten. Im Höhlengleichnis handelt es sich also nicht um einen Philosophen, wie oft behauptet wird (denn dem Philosophen ist

die Betrachtung der Wahrheit verwehrt), sondern um einen Sophisten – aber um einen, wie man so sagen darf, wahren Sophisten, der die Wahrheit tatsächlich gesehen hat. Doch gerade weil er sie gesehen hat, ist er von der Wahrheit dermaßen geblendet und überwältigt, dass es ihm die für Sophisten typischen, glatten, wohl durchdachten, schön klingenden Reden verschleißt. Dieser Sophist ist ein ungeschickter, tollpatschiger Sophist – und zwar gerade deswegen, weil er ein wahrer Sophist ist. Daher bringen die Menschen, die vom Sophisten eine bestimmte Geschicklichkeit in der Ausübung seines Berufs erwarten, ihn auch um. Dieser tollpatschige Sophist ist das Vorbild nicht nur für die Figur des Gottessohns, der gerade, weil er der wahre Gottessohn ist, am Kreuz endet, sondern auch für alle romantischen Künstler, Dichter und Revolutionäre, die gerade deswegen als wahre Künstler, Dichter und Revolutionäre gelten wollen, weil sie nicht richtig malen, dichten und gelungene Revolutionen veranstalten können. Inzwischen aber wissen wir, dass auch das kalkulierte Scheitern eine Ware sein kann und ist. Und um die kritische Diagnose nicht unvollständig zu lassen: Auch diese Diagnose selbst entzieht sich nicht der Warenform.

Die philosophische Kritik hat also dazu geführt, dass jede Wahrheit als Ware identifiziert und damit auch diskreditiert wird. Dieses Ergebnis lässt allerdings einen anderen Verdacht aufkommen: Ist es nicht die Philosophie selbst, die jede Wahrheit in eine Ware verwandelt? Und in der Tat: Die philosophische Einstellung ist eine passive, kontemplative, kritische und somit letztendlich konsumistische Einstellung. Im Licht dieser Einstellung erscheint alles Vorhandene als Warenangebot, das man auf seine Tauglichkeit prüfen soll, um es eventuell zu erwerben. Nehmen wir aber an, dass der Mensch keine Zeit mehr verwenden

wird, um diesen Prüfungsvorgang durchzuführen, sondern einfach das nimmt, was ihm per Zufall in die Hände kommt: Bekanntschaften, Verliebtheiten, Bücher, Gespräche, Theorien, Religionen, Autoritäten und Wahrheiten. In diesem Fall verliert die Wahrheit ihre Warenform, denn sie wird nicht überprüft, sondern praktiziert – so wie man die Atmung praktiziert, indem man die Luft einatmet, die einen gerade umgibt. Unter Umständen kann die Luft, die man atmet, auch tödlich sein, aber nicht zu atmen ist bekanntlich auch tödlich. In beiden Fällen kann man also kein distanziertes, kontemplatives, kritisches, konsumistisches Verhalten zur Atmung entwickeln – man atmet nämlich auch in der Zeit, in der man ein neues Gerät fürs Air Conditioning kauft.

Aus dieser Einsicht entstand ein neuer Zweig der Philosophie, den man in Analogie zur Anti-Kunst als Anti-Philosophie bezeichnen kann. Diese Wende, die mit Marx und Kierkegaard beginnt, operiert nicht mit Kritik, sondern mit Befehl. Es wird befohlen, die Welt zu verändern, statt sie zu erklären. Es wird befohlen, zum Tier zu werden, statt nachzudenken. Es wird befohlen, alle philosophischen Fragen zu verbieten und über das zu schweigen, was nicht gesagt werden kann. Es wird befohlen, den eigenen Körper in einen Körper ohne Organe zu verwandeln und rhyzomatisch, statt logisch zu denken etc. Alle diese Befehle wurden erteilt, um die Philosophie als ultimative Quelle der konsumistischen, kritischen Einstellung abzuschaffen und dadurch die Wahrheit aus ihrer Warenförmigkeit zu befreien. Denn einem Befehl Folge zu leisten oder sich ihm zu verweigern ist etwas ganz anderes, als eine Wahrheitslehre infolge einer kritischen Untersuchung zu bejahen oder zu verwerfen. Die Grundvoraussetzung der befehlsgebenden (Anti-)Philosophie besteht nämlich darin,

dass sich die Wahrheit erst zeigt, wenn der Befehl erfüllt wird: Erst muss die Welt verändert werden, dann zeigt sie sich in ihrer Wahrheit. Erst muss der Sprung des Glaubens erfolgen, dann manifestiert sich die Wahrheit der Religion etc. Oder, um zu Platon zurückzukehren: Erst muss man aus der Höhle hinaustreten – dann sieht man die Wahrheit. Es handelt sich hier um eine Wahl vor der Wahl, um eine Entscheidung im Dunklen, die jeder möglichen Kritik vorausgeht, da sich das Objekt dieser Kritik erst infolge dieser Entscheidung zeigt – und zwar allein infolge der Entscheidung zur Erfüllung des Befehls. Eine Entscheidung zur Verweigerung des Befehls lässt einen dagegen für alle Zeiten im Dunklen – man kann nicht einmal kritisch sein, denn man weiß nicht, was man überhaupt kritisieren soll. Somit zeichnet sich die Entscheidung zwischen Befehlsbefolgung und Befehlsverweigerung sowohl durch ihre Unausweichlichkeit aus wie auch durch ihre Dringlichkeit, die keine Zeit zur Pflege einer ruhigen, kritischen, konsumistischen Einstellung lassen. Es handelt sich hier nämlich um keine rein philosophische, sondern um eine Lebensentscheidung, die nicht vertagt werden kann, weil das Leben dafür zu kurz ist.

Diese anti-philosophische Wende innerhalb der Philosophie selbst ist nicht ohne Konsequenzen geblieben. Jeder, der heute Philosophie unterrichtet oder über Philosophie schreibt, weiß: Wir leben in Zeiten, in denen jede kritische Einstellung, sei es im Bereich der Politik, der Kunst oder der richtigen Ernährung, das Publikum bloß irritiert – und von ihm quasi reflexartig abgelehnt wird. Der Grund dafür liegt freilich nicht darin, dass in letzter Zeit die »affirmative« Welteinstellung, das innere Einverständnis mit dem allgemeinen Verblendungszusammenhang oder die Akzeptanz der herrschenden Verhältnisse plötzlich eine un-

widersprochene Hegemonie im öffentlichen Bewusstsein erlangt hätten. Der heutige Leser glaubt nicht daran, was in einem Text wie auch in allen anderen Medien steht, und hat nicht einmal vor, daran zu glauben – gerade deswegen hat er auch keine Veranlassung, diesen Text oder diese Medien zu kritisieren. Vielmehr tut er das, was dort steht – oder er tut es eben nicht. Texte werden heutzutage nicht analysiert, sondern als Handlungsanweisungen wahrgenommen, die man praktisch umsetzen kann, falls man sich dazu entschließt. Texte, die solche Anweisungen explizit enthalten, liest man besonders gern: Es sind Bücher mit Kochrezepten, mit Garten- und Maltipps, Bücher über richtige Marktstrategien, Anleitungen zur Bekämpfung des amerikanischen Imperiums mit Hilfe von »Multitudes«, zur Herstellung des zeitgemäßen Images eines linken oder rechten Aktivisten etc. Aber auch andere Bücher, die keine solchen klaren Anweisungen geben, werden zunehmend als Anleitungen für ein bestimmtes Verhalten gelesen. Der Leser dieser Bücher, der den entsprechenden Anweisungen folgt, fühlt sich durch jede Kritik an diesen Büchern notwendigerweise persönlich getroffen – und lehnt jede kritische Einstellung zu ihnen ab. Und er lehnt auch jede Kritik an den Texten ab, denen er selber nicht folgt – und zwar aus Gründen des Anstands und der Toleranz, d. h. um diejenigen nicht unnötig zu verletzen, die diesen Texten folgen. In beiden Fällen fühlt das Publikum, dass jede Kritik an einem Text ungerecht ist, weil sie an der Sache vorbeizieht. Diese Sache ist nämlich nicht der Text selbst, sondern das, was der Einzelne in seinem eigenen Leben daraus gemacht hat und macht. So wie unterschiedliche Menschen aus dem Koran unterschiedliche Schlüsse ziehen – und somit jede Kritik am Koran als Text unnötig und eigentlich unmöglich machen. Oder so wie Künstler oft

kontern, wenn man in ihrer Anwesenheit eine Theorie kritisiert: Du hast wahrscheinlich recht, und es ist eine blöde Theorie, aber ich habe gute Sachen gemacht, als ich sie gelesen habe – und deswegen glaube ich daran und möchte mir deine Kritik nicht weiter anhören. Wenn der Text als solcher nicht mehr als Ort verstanden wird, an dem die Wahrheit erscheint, um sich dem kritischen Leser darzubieten, sondern nur als Summe von Anweisungen für einen Leser, der aufgerufen wird, zu handeln statt zu denken, dann wird allein die Art und Weise relevant, auf welche der Leser diese Anweisungen in seiner Lebensführung umsetzt. Diese kann man aber nicht kritisieren, denn das Leben selbst beginnt hier als oberster Richter zu fungieren.

Der Leser meiner Essays, die in diesem Band versammelt sind, wird merken, dass alle Helden dieser Essays moderne befehlsgebende Autoren sind. Sie sind allesamt Anti-Philosophen. Die Essays selbst geben allerdings keine Anweisungen – und können im Sinne der heute herrschenden Post-Anti-Philosophie nur enttäuschen. Gleichzeitig vollziehen diese Essays aber auch keine Rückkehr zur Tradition der philosophischen Kritik. Vielmehr ist die Haltung des Autors in diesem Fall eine wohlwollend-beschreibende. Diese Haltung hat ihre Wurzeln in der Phänomenologie Husserls, der sich relativ früh die Frage gestellt hat, wie man auf den neuen befehlsgebenden Ton in der Philosophie reagieren soll, ohne dabei die alten Fehler der kritischen Philosophie zu wiederholen. So hat Husserl den folgenden Befehl erteilt: Bevor man überhaupt zu denken beginnt, hat man die phänomenologische Reduktion zu vollziehen. Die phänomenologische Reduktion besteht darin, dass sich ihr Subjekt von seinen eigenen Lebensinteressen, inklusive dem Interesse an seinem eigenen Überleben, ge-

danklich Abstand nimmt und dadurch einen Horizont der Weltbetrachtung eröffnet, der von den Nöten seines empirischen Ichs nicht mehr verengt ist. Unter dieser breiten phänomenologischen Perspektive gewinnt man die Fähigkeit, allen Befehlen recht zu geben, indem man beginnt, mit ihrer Erfüllung und ihrer Verweigerung frei zu experimentieren. Gleichzeitig sieht sich das Subjekt der phänomenologischen Reduktion nicht mehr genötigt, die Befehle, die es empfängt, in seiner Lebensführung umzusetzen oder, umgekehrt, sich ihnen zu widersetzen, denn das phänomenologische Ich denkt so, als ob es nicht lebte. Auf diese Weise errichtet man für sein phänomenologisches Ich ein Reich des »als ob« – eine imaginäre Perspektive des unendlichen Lebens, in der alle Lebensentscheidungen ihre Dringlichkeit verlieren, so dass sich die Opposition zwischen Befehlserfüllung und Befehlsverweigerung im unendlichen Spiel der Lebensmöglichkeiten auflöst.